

ten' (lat. *sterno*, aksl. *strana* 'Seite, Gegend' usw.). Vgl. an. *str-in-d* 'Seite, Land' (oft in Ortsnamen), nnorw. *strind* 'langer Streifen, Seite', an. *str-qn-d* 'Rand, Strand' = ags. *strand*, ndl. *strand*, mhd. *strant*, nhd. *Strand* und daneben lit. *tr-ën-is* 'Gegend', akk. *tr-eñ-tą* dass. Dazu wohl das oft behandelte, vom Verf. S. 80 ff. besprochene air. *tír* 'Gebiet, Land' (*stër-* oder *tër-*). — Mit den Wortbedeutungen hantiert Verf. hie und da etwas unvorsichtig. So nimmt er z. B. an (S. 39 n.), dass in dem Ausdruck *hostibus simul suisque monstrati* Tac. Germ. 31 die vermeintlich ursprüngliche Bed. von *monstrare* 'hervorheben, hervorragend machen' noch erhalten sei, und S. 84 heisst es von *terrenus* und *terrestris*: "In einigen Verbindungen, z. B. wo *terrenus* und *terrestris* im ausdrücklichen Gegensatz zu *caelestis* verwendet werden, lässt sich etwa noch ein Anklang an den ursprünglichen jenem *s*-Stamm [d. h. dem vom Verf. aufgestellten Stamme *teres- teros-* 'finis'] anhaftenden Sinn erkennen ('endlich, mortalis')". — Dass τρωίω in dem Ausdruck οἶνός τε τρωίει mit ai. *tūrvati* 'überwältigt' identisch sei (S. 94 n.), bezweifle ich. Bei der Deutung dieses Ausdrucks sind Redensarten zu beachten wie *se percitere flore Liberi* = sich betrinken Plaut. Cas. 639, 640, *se sauciare flore Liberi* dass. Laevius (?) bei Fulg. exp. serm. ant. S. 563, 25 M., *saucius* 'betrunken' Mart. III, 68, 6, *ictum caput* Hor. Sat. II, 1, 24.

Es wäre noch Manches hinzuzufügen, aber aus Rücksicht auf den Raum breche ich hier ab. Nur möchte ich zum Schlusse Einiges von dem, was mir in dem Buche richtig oder wenigstens beachtenswert scheint, ganz kurz hervorheben.

S. 2 wird ὀραλέος ansprechend mit ai. *taralá-* zusammengestellt; als unmöglich kann man jedoch nicht die gewöhnliche Erklärung aus der Wz. *tyer-* bezeichnen. — S. 11 verwirft Verf. mit Recht die Gleichung ai. *tirthá-* 'Furt' = lit. *tiltas* 'Brücke'. Die Grundbed. des lit. Wortes ist offenbar 'Gerüst aus Brettern, Bretterboden' (vgl. *tílės* 'Bodenbrettchen im Kahn', d. *Diele* usw.). Auch das von Johansson IF. 8, 166 f. mit *tiltas* verglichene ai. *tata-* 'Abhang, Ufer' ist m. E. fern zu halten. Es kann mit *tará-* 'Abstieg zum Wasser, Ufer', *tira-*, *tirthá-* zusammengehören. — S. 50 N. hat Verf. gleichzeitig mit Brugmann Grundr. 2 I, 436 und Johansson IF. 8, 182 ff. den Gedanken ausgesprochen, dass ἦθρον von ἡθρον etymologisch zu trennen sei. Freilich kann ich diese Annahme nicht als sicher begründet ansehen. — Die S. 92 f. gegebene Erklärung von ἀτερής halte ich für wahrscheinlicher als die neuerdings von Wackernagel (Vermischte Beitr. z. griech. Sprachkunde, Progr. zur Rektorsratsfeier d. Univ. Basel, S. 14 ff.) vorgeschlagene. Nur wäre auch an griech. τερυ- zu erinnern gewesen. — Lesenswert, wenn auch sehr problematisch, sind die Schlussbemerkungen über die funktionelle Verschiedenheit der Typen *tére-* und *téra-*, sowie über den Ursprung des Typus *tyré-*. Eine kritische Erörterung verbietet der Raum.

Ich sehe mit Interesse der Behandlung der aus *ter-* abgeleiteten Wurzelformen entgegen.

Upsala.

Per Persson.

Thumb A. und Marbe K. Experimentelle Untersuchungen über die psychologischen Grundlagen der sprachlichen Analogiebildungen. Leipzig Engelmann 1901.

Die vorliegende Schrift enthält einige auch für die Psycho-

logie der Sprache beachtenswerte sprachgeschichtliche Bemerkungen, unter denen ich namentlich zwei hervorheben möchte. Die eine besteht in dem Hinweis auf das ausserordentlich verbreitete Vorkommen von Analogiebildungen zwischen korrelativen Begriffswörtern im Neugriechischen (S. 59), die andere in der gewiss sehr berechtigten Hervorhebung des bis dahin vielleicht nicht zureichend beachteten Satzes "andere Zeiten andere Analogiebildungen" (S. 74 ff.), für den die neueren Sprachen, besonders auch das Deutsche, mannigfache Belege enthalten. Ich muss demnach auch zugeben, dass, wie Thumb im Gegensatz zu einer Ausführung meiner Völkerpsychologie (I, 1, S. 463) hervorhebt, komplexe Analogiebildungen in älteren Sprachformen, z. B. im Griechischen, die scheinbar gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen gehen, möglicher Weise auf Lautänderungen beruhen, die zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben; ja man darf wohl diese Entstehungsweise als die wahrscheinlichere ansehen (S. 77). Wenn aber die Verff. hieraus schliessen, das, was ich bei diesen Lautassoziationen die Wirkung einer "Totalkraft" genannt habe, existiere überhaupt nicht, und ebenso könne die von H. Paul sogenannte "Gruppenbildung" immer nur als ein Vorgang gedacht werden, bei dem eine Vorstellung zunächst eine bestimmte andere, dann diese eventuell eine dritte attrahiere usw., so ist dieser Schluss, wie ich glaube, angesichts der sprachlichen Thatsachen nicht berechtigt. Man wird z. B. beim Übergang von lat. *gravis* in it. *greve* gewiss zunächst an eine Wirkung von *levis* zu denken haben; warum aber nicht ausserdem *brevi*s als Hilfsassoziation mitwirken sollte, wie auch Meyer-Lübke annimmt, ist nicht einzusehen. Ebenso ist der Übergang von *sturban* in *starben* sehr wahrscheinlich zunächst durch den Sing. *starb* induziert; warum aber nicht nebenbei auch Relationen wie *gab* *gaben*, *that* *thaten* u. a. einwirken sollten, ist wiederum nicht einzusehen, um so mehr da z. B. beim Übergang von *buk* in *backte* solche Assoziationen mit den entsprechenden Flexionsformen anderer Verba (*mache* *machte*, *lache* *lachte* usw.) sicherlich stattfanden, bei diesen aber von vornherein keine bestimmte einzelne Wortvorstellung, sondern eben nur eine ganze Gruppe von solchen als induzierende "Totalkraft" bezeichnet werden kann. Ich kann nicht umhin zu glauben, dass in diesem Fall die von den Verff. ausgeführten Assoziationsexperimente nicht erleuchtend, sondern trübend auf ihre Auffassung der sprachlichen Erscheinungen gewirkt haben. Dies nötigt mich, auf diese Assoziationsversuche etwas näher einzugehen.

Die Verff. legen ihren Experimenten den alten Begriff der Assoziation zu Grunde, nach welchem diese ein Vorgang ist, bei dem irgend eine fix und fertig gegebene Vorstellung *a* eine andere *b* ins Bewusstsein ruft. Auch geben ihnen ihre Experimente keinen Anlass, diese Vorstellungsweise zu verlassen. Denn sie bestehen darin, dass einem Beobachter ein Wort zugerufen wird, worauf dieser mit einem assoziierten Wort zu reagieren hat. Damit ist von selbst gegeben, dass bei diesen Beobachtungen die Assoziation immer nur von einer Vorstellung *a* zur andern *b* und allenfalls, wenn *b* zuerst gegeben wird, auch von *b* nach *a* fortschreitet. Dagegen ist die Möglichkeit, dass Elemente mehrerer Wortvorstellungen irgendwie bei einer Assoziation zusammenwirken, durch die Art der Anstellung der Experimente so gut wie ausgeschlossen. Das möchte nun hingehen, wenn sonst eine Wahrscheinlichkeit vorläge, dass die bei den Versuchen stattfindenden Bedingungen den bei der Entstehung der sprachlichen Analogiebildungen gegebenen irgendwie ähnlich wären. Davon ist aber gerade das Gegenteil

der Fall. Die Verf. bemerken mit Recht, aller Erfolg von Assoziationen hänge von der jeweiligen "Konstellation des Bewusstseins" ab. Ich möchte glauben, dass sie bei ihren Assoziationsexperimenten eine "Konstellation des Bewusstseins" hergestellt haben, welche der bei den Analogiebildungen stattfindenden Konstellation so unähnlich wie möglich war. Bei ihren Experimenten wird der Beobachter gezwungen, seine ganze Aufmerksamkeit dem zugerufenen Wort zuzuwenden und dann rasch sein Gedächtnis anzustrengen, damit es ihm irgend ein passendes anderes Wort zur Verfügung stelle. Von allen diesen Einflüssen der Aufmerksamkeit und der willkürlichen Gedächtnisarbeit ist bei der natürlichen Sprachbildung keine Rede: wenn hier je einmal dem Sprechenden eine neue Analogiebildung entschlüpft, so stellt sie ungewollt sich ein; welche Assoziationen, und in welcher Richtung diese stattgefunden haben, davon gibt er sich selbst wahrscheinlich gar keine Rechenschaft. Darum sind die Beobachtungen von Meringer und Mayer über das "Versprechen" so lehrreich, weil hier die Bedingungen der individuellen Erscheinungen mit den generellen der Sprache, wie wir annehmen dürfen, sehr nahe übereinstimmen. Diese Übereinstimmung würde aber natürlich nicht mehr vorhanden sein, wenn Meringer und Mayer, statt die unwillkürlich begangenen Versprechungen zu sammeln, etwa Experimente angestellt hätten, in denen sie ihren Beobachtern Wörter vorsprachen, mit der Aufforderung, sie falsch auszusprechen. Da man nun die eigentümlichen Bedingungen, die bei der Entstehung der Analogiebildungen wirksam waren, in künstlichen Experimenten niemals nachahmen kann, da aber andererseits die sprachlichen Assoziationen überhaupt ein Erscheinungsgebiet bilden, auf dem sich die Wirkungen der Assoziationsprozesse nach ihrer natürlichen Entstehungsweise in einer besonders günstigen, durch die Sprache fixierten Form darbieten, so ist, wie ich meine, der zweckentsprechendere Weg der, dass man hier aus den sprachlichen Erscheinungen auf die psychologischen Prozesse Rückschlüsse macht, statt umgekehrt auf die sprachlichen Vorgänge aus Experimenten zu schliessen, die unter gänzlich abweichenden Bedingungen ausgeführt worden sind. In der That nehmen ja auch die Verf. keinen Anstand, auf Grund sprachlicher Analogiebildungen zu behaupten, dass die Pronomina *ich* und *du* in doppelter Richtung assoziativ auf einander wirken können, obgleich sie in ihren Versuchen nur die Assoziation *ich—du* beobachtet haben (S. 60). Ebenso würden wir uns schwerlich abhalten lassen, bei den indogermanischen Verwandtschaftsnamen *Vater*, *Mutter* usw. eine begriffliche Assoziation anzunehmen, auch wenn diese sich nicht in den künstlichen Assoziationsexperimenten ebenfalls als eine sehr häufige herausgestellt hätte. Wo so offenkundige Assoziationen in der Sprache vorhanden sind, da bedarf es eben keiner besonderen Assoziationsexperimente, um sie zu verifizieren; und wo umgekehrt die sprachlichen Assoziationen nicht an und für sich feststehen, da können sie auch durch Assoziationsexperimente nicht wahrscheinlich gemacht werden. Niemand wird z. B. annehmen, dass in allen den Sprachen, in denen keine offenkundigen Analogiebildungen zwischen dem Vater- und Mutternamen stattfinden — und sie bilden bekanntlich die ungeheure Majorität der Sprachen der Erde — deshalb doch irgend eine heimliche Lautassoziation angenommen werden müsse. Die Assoziationsexperimente der Verf. haben also, wie ich glaube, für die verdienstvollen sprachlichen Bemerkungen der Schrift gar keinen positiven Ertrag abgeworfen, — wohl aber den negativen, dass die Verf. durch die ihren Experimenten zu Grunde liegende Vorstel-

lung vom Wesen der Assoziation verhindert worden sind, die sprachlichen Erscheinungen selbst für die Analyse der Assoziationsprozesse zu verwerten. In der That bin ich der Meinung, dass es neben gewissen normalen optischen Täuschungen kein dankbareres Gebiet für das Studium der elementaren Assoziationsvorgänge gibt als gerade die sprachlichen Analogiebildungen. Die Verff. stellen sich auf den entgegengesetzten Standpunkt. Sie sind der Meinung, das psychologische Experiment erst müsse beweisen, dass die in der Sprache gefundenen Assoziationswirkungen auch wirklich Assoziationen seien (S. 9), obgleich sie, wie oben bemerkt, selbst keineswegs an dieser Forderung festhalten. Ich kann, abgesehen von der totalen Verschiedenheit der Bedingungen in beiden Fällen, diese Meinung auch deshalb nicht teilen, weil der von Thumb ausgesprochene Satz "neue Zeiten neue Analogiebildungen" doch schliesslich nichts anderes bedeutet als "neue Zeiten neue Assoziationen". Darum kann aber auch die Voraussetzung, dass bei den Experimentatoren von heute noch die gleiche "Konstellation des Bewusstseins" vorhanden sei, die zur Zeit bestand, als eine sprachliche Analogiebildung eintrat, nicht als allgemeingültig zugestanden werden. Natürlich werden ja gewisse Assoziationen vor Jahrtausenden gerade so gut wie noch heut zu Tage eine gewisse Rolle gespielt haben, wie z. B. die von *Vater* und *Mutter*, von *gross* und *klein*, von *ich* und *du* usw. Gleichwohl würde es, auch wenn man nach solchen allgemeinsten Richtungen eine Konstanz der Bewusstseinsbedingungen für wahrscheinlich und derartige Experimente überhaupt für massgebend hielte, wohl kaum zu billigen sein, dass die Verff. von vornherein bei ihren Versuchen nicht der Assoziation einen freieren Spielraum gegönnt haben. Ihre Versuche sind nämlich ganz und gar auf die Bevorzugung bestimmter Assoziationen angelegt. Denn sie riefen jedem Beobachter in jeder Sitzung 60 Worte in beliebiger Reihenfolge zu, die derart verteilt waren, dass 10 Verwandtschaftsnamen (*Vater*, *Mutter* usw.), 10 Adjektiva (*gross*, *klein* usw.), 10 Pronomina (*ich*, *du* usw.) vorkamen (S. 18), wobei sie dann allerdings noch gelegentlich andere Wörter einschalteten, die nicht zu diesem Versuchsmaterial gehörten. Immerhin war dadurch von vornherein die Assoziation korrelativer Begriffe so sehr bevorzugt, dass nicht nur wiederum eine von den sprachlichen Assoziationswirkungen möglicher Weise abweichende Bedingung geschaffen war, sondern dass aus dem Resultat überhaupt kaum auf die natürliche, ohne solche induzierende Einflüsse stattfindende Affinität der Wort- oder Bedeutungsvorstellungen geschlossen werden kann.

W. Wundt.

Lidén E. Studien zur altindischen und vergleichenden Sprachgeschichte [= Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. VI, 1.] Upsala 1897 [erschieden März 1900]. 8^o. 108 S.

Die von Gelehrsamkeit und Belesenheit in der sprachwissenschaftlichen Litteratur, wie von Scharfsinn zeugende Schrift behandelt in bunter Folge eine Anzahl indogermanischer Wortsippen, bes. solche, die einen oder mehrere Vertreter im Altindischen haben. Am meisten Beachtung scheinen mir etwa folgende Kombinationen zu verdienen:

S. 1—20: ai. *guná* 'Schnur', dessen *n* Schwierigkeiten machte, so lange man das Wort mit av. *gaona* 'Farbe' zusammenstellte, beruht, indem es auf älteres **grná*- zurückgeht, mit ai. *jála* 'Netz' und ai. *jaṭā* 'Haarflechte' (wo jedoch das *j* st. *g* Schwierigkeit macht).